



SAMMLUNG

EIN BILD,
EIN SATZ,
EIN WUNDER



Heute kuratiert
von Louis Lewitan

Seine Empfehlung:
**Michael Sowa:
Suppenschwein**

Warum haben
Sie dieses Bild
ausgewählt,
Herr Lewitan?
»Weil es auf
altmeisterliche
Art die Absurdität
unserer kulinarischen
Vorlieben
demaskiert.«

Kurator im Monat Dezember ist der
Management-Coach und Stress-Experte
Louis Lewitan. Der Psychologe ist Koautor
des Buchs „Das war meine Rettung“.

DER ATHEIST,
DER WAS VERMISST



Atmosphäre

Weihnachten 1961, das erste nach dem Mauerbau, hab ich als ein Zusammenrücken in Erinnerung, die Freunde der Eltern waren oft bei uns, es wurde viel und lang geredet. Auch wenn die Themen eher bedrückend gewesen sein mochten: Ich hab diese Tage als ein Leuchten in Erinnerung, die Erwachsenen fanden den Frost und Klärung beieinander. Es wurde viel gelacht. Ich saß unter dem Flügel und versuchte vergeblich, an einer Marmeladebahn Gefallen zu finden, die mir Onkel Achim, ein Tonmeister aus der Nachbarschaft, mitgebracht hatte. Als er mich so missmutig spielen sah, kroch er zu mir unter den Blüthner, vielleicht war ihm gerade aufgefallen, dass ich mit meinen zehn Jahren dem Marmeladebalken entwachsen war. Er nahm eine Marmelade, nannte sie einen Tonkopf und ließ sie in die weite Welt rollen. Die weite Welt – das war unser Weihnachtszimmer. Und als er sie so übers Parkett rollen sah, kam ihm eine Idee. Er umwickelte die Kugel mit Silberpapier – wegen der elektromagnetischen Aufnahmequalität, wie er mir und den Eltern erklärte – und ließ sie zuerst den Baum belauschen, der von Wald und Wetter zu erzählen hatte. Er imitierte den Regen, den Sturm, die Waldvögel: Das sei jetzt alles aufgenommen, behauptete er, nachdem er die Kugel zwischen zwei Fingern über die Äste hatte rollen lassen. An den Ästen hing der Familienerbaumschmuck, Glocken und Wachsengel, die klangen und sangen mit der Stimme von Onkel Achim. „So“, sagte er, „das haben wir. Die Atmo da draußen ist gerade dabei, sich gewaltig zu verändern, ins dumpf Hallige, wie in einem riesigen Innenraum. Weißt du, was eine Atmo ist? So etwas wie eine Stimmung, die in der Luft liegt, ohne dass man etwas davon hört. Aber man spürt es. Die Atmosphäre hier bei euch ist kostbar, also nehmen wir das alles auf.“ Er warf die Kugel immer wieder in die Zimmerluft und fing sie. „Deine Kugel bewahrt das alles, jedes Geräusch, jeden Ton.“ Schwungvoll nahm er die Noten vom Flügel, schlug sie auf und spielte ein Brahms-Intermezzo. Kaum hatte er geendet, sprang er auf, wandte sich zum Bücherregal, lies die Kugel zwischen Buchseiten herabrollen und behauptete, sie könne sich jeden Satz merken. Er steigerte sich in dieses Spiel mit einer Ernsthaftigkeit hinein, die mir unheimlich wurde. Aber er war dabei sonderbar zärtlich, wie bei einem großen Abschied. – Der Baumschmuck, der Blüthner, die Bücher sind inzwischen verloren, die Kugel in Stanniol hab ich bei jedem Umzug retten können.

Die Kugel bewahrt das alles, jedes Geräusch, jeden Ton.

Martin Ahrends lebt als Schriftsteller in Berlin.

DAS WESENTLICHE: KREBS

140 Zeichen Chemotherapie

Eine junge Berlinerinn twittert ihre Krankheitsgeschichte. Wem hilft das?

Im August bekam die 27-Jährige Studentin Nadine Weiskircher die Diagnose Hodgkin-Syndrom. Lymphdrüsenkrebs. Und seither lässt sie ihre 1000 Follower unter ihrem Namen Nadine_Berlin an ihrem Alltag zwischen Chemotherapie und Behördengängen teilhaben. Hier ein Foto von ihrem Zopf, den sie sich abschneiden ließ, bevor ihr die Haare ausfielen. Dort ein stilles Fluchen über die Nebenwirkungen der vierten Chemotherapie, die ihr am Ende die Kraft raubte, die paar Meter zum Bäcker um die Ecke zu gehen. „Dreißig Meter – das ist ein halber Halbmarathon.“



Krebs. Schon das Wort verbreitet Angst und Schrecken.

Jeder Tweet ist ein Spot. Ein Kapitel ihres Leidens, komprimiert auf 140 Zeichen. Lebenszeichen. Das erzeugt den Eindruck unmittelbarer Nähe. Die vielen Puzzleteile fügen sich zusammen zu einem gestochenen scharfen Porträt der Autorin. Sie ist eine Kämpferin, und Twitter ist ihre Waffe. Man kann Nadine Weiskircher vor sich sehen, bei der Chemotherapie in der Charité, wie ihr Tropfen für Tropfen in die Vene sickert. Der linke Arm ist ausgestreckt, aber die rechte Hand ist frei fürs Handy. Mit rechts tippt sie ihre Botschaften. Manchmal sind es auch Hilferufe. „Wut beim Bäcker. Alle glotzen. Kurz davor gewesen zu schreien: Ja, ich habe Krebs, dürft alle mal meine Glatze streicheln.“ Bei Twitter bekommt die angehende Medienmanagerin sofort ein Feedback. Das unterscheidet das Medium vom Buch oder vom Blog. Menschen, die sie vorher gar nicht kannte, wünschten ihr Kraft, spendeten Trost, ja, sogar Blut. Krebs – die bloße Erwähnung des Wortes reicht aus, und vor dem Auge der meisten Menschen läuft ein Horrorfilm ab: Chemotherapien, Metastasen, Haarausfall. Von der Todesangst lebt ein Zweig der Bekenntnisliteratur. Wer an Krebs erkrankt oder jemanden kennt, der jemanden kennt, der an Krebs erkrankt ist,

schreibt ein Buch darüber. Die Liste der aus Funk und Fernsehen bekannten Autoren reicht von A wie Armstrong, Lance bis S wie Schlingensiefel, Christoph. Der siebenfache Tour-de-France-Sieger hat den Kampf gegen den Krebs gewonnen, der Theaterregisseur hat ihn verloren.

Ob der Verfasser siegt oder verliert, ist beinahe zweitrangig. Im Zweifelsfall beflügelt der Tod noch das Interesse an der Person des Autors. Siehe Wolfgang Herrndorf. 2010 erfuhr der Schriftsteller, dass er an einem extrem bösartigen Hirntumor litt. Im Wettlauf gegen die Zeit produzierte er nicht nur zwei Romane, „Tschick“ und „Sand“. Er dokumentierte sein Leben und Sterben in einem Online-Tagebuch unter dem Titel „Arbeit und Struktur“. Herrndorf nahm die Welt als einer wahr, der bald kein Teil mehr von ihr sein wird. Vor vier Monaten erschoss sich der Autor, nun ist sein Online-Tagebuch in gedruckter Form erschienen. Das Buch fehlt in keiner Weihnachtsliteraturbeilage der Zeitungen. Die Christen feiern die Geburt Jesu, die Feuilletons den Tod eines jungen Mannes.

Ob solche Bücher Lesern mit einer ähnlichen Diagnose Mut machen, ist zweifelhaft. Der Krebs macht keinen Unterschied zwischen Prominenten und Nicht-Prominenten. Das ist die Botschaft solcher Tagebücher. Er überfällt alle, ohne Rücksicht auf ihren Bekanntheitsgrad und ihre Begabung. Aber tröstet das? Das öffentliche Schreiben und Twittern darüber hilft vermutlich den Verfassern mehr als den Lesern. Nadine Weiskircher hat den Krebs besiegt. Die 140-Zeichen-Botschaften waren Teil ihrer Therapie. Sie sagt, sie habe das Medium Twitter als Müllleimer benutzt. Nach Leserfreundlichkeit klingt das nicht gerade. Aber nach Entsorgung. Antje Hildebrandt

DAS UNWESENTLICHE: APO

Kai, Du junger Genosse,

willkommen bei der APO. Wir hätten solche revolutionäre Querdenker wie Dich schon 1967 dringend gebrauchen können, in unserer politischen Hochphase, aber da warst Du ja erst drei Jahre alt. Das ist selbst für Dich noch zu früh gewesen. Obwohl wir Dir damals durchaus zugetraut hätten, dass Du den Jüngeren in der außerparlamentarisch-oppositionellen Krabbelgruppe den aufrechten Gang beigegeben hättest. Als dann alle links dachten, schwammst Du gegen den Strom, wie es der große Vorsitzende Mao Tse-tung forderte, und suchtest die Nähe zu Helmut Kohl. Entrismus hieß dieser trotzkistische Unterwanderungsversuch: Du kennst das, man schmuggelt sich in den Machtbereich des Klassenfeindes, um dessen Herrschaft zu unterminieren. Seit 45 Jahren ist die APO politisch irrelevant, jetzt holst Du, Kai, sie aus der Mottenkiste der Geschichte. Du willst als Chef der „Bild“-Zeitung der Großen Koalition erst auf die Finger hauen und dann gucken. Oder umgekehrt? Verzeih, dass unsere Kampf-

parole in den 1968er-Jahren „Enteignet Springer!“ hieß. Das kommt nicht wieder vor. Du hast ja auch einige Kröten schlucken müssen, zum Beispiel, dass heute die Berliner Axel-Springer-Straße in die Rudi-Dutschke-Straße übergeht und Du einmal für einen Tag Chefredakteur bei der „taz“ warst. Wir haben noch die berühmte Zeile aus dem „Kommunistischen Manifest“ von Marx und Engels nachgeblökt: „Die Proletarier dieser Welt haben nichts zu verlieren als ihre Ketten.“ Wir waren nur Dialektiker. Du aber bist Digitalektiker, seitdem Du im Silicon Valley die Medien neu erfandst. „Die Informatiker dieser Welt haben nichts zu verlieren außer ihren Disketten“ – so muss es heißen, Kai. Oder sind die auch schon wieder veraltet? Nur Dein Vollbart ist so zersaust wie bei den bärtigen Genossen von einst. Unser Leitbild Adorno sah in dieser Bartpracht noch einen Rest patriarchalischen Unterdrückungsanspruchs. Aber mit dem Denker hast Du nur eines gemeinsam: Du warst zu lange in den USA. Andreas Öhler

HALTUNG, BITTE!



Skandalöse Botschaft

„Vor ein paar Tagen habe ich irgendwo gelesen: ‚Krippe ohne Kreuz ist Kitsch.‘ Mich ärgerte diese Weihnachtsseligkeit, in der keine Rede von dem schweren Weg des Jesuskindes ist. Wären die Christvespern nicht eine gute Gelegenheit gewesen, in den vollen Kirchen mehr davon zu reden, dass der Gottessohn für unsere Sünden sterben musste, anstatt zum Dienstleister für Gemütlichkeit zu werden? Vielleicht wären dann weniger gekommen, aber die meinen es ernst.“ Wilfried A. Plettenberg

Nichts für ungut, aber woher wissen Sie eigentlich, dass die Menschen, die es in der Heiligen Nacht in die Kirchen zieht, nur eine Dienstleistung für Gemütlichkeit erwarteten? Das Genörgel über das Weihnachtschristentum, das sich nur einmal im Jahr in der Gemeinde sehen lässt, hat lange Tradition. Es klingt fromm, ist aber überheblich. Die Christvesper eignet sich nicht zur Publikumsbeschimpfung. Genauso wenig, wie sie zum kulturkritischen Rundumschlag gegen die nicht mehr ganz so christlichen Zeitgenossen genutzt werden sollte. Die Botschaft von Weihnachten ist skandalös genug. Und überwältigend. Dass Gott sich in einem Menschen zeigt, hat ja etwas zutiefst Beunruhigendes. Die Philosophen des Abendlandes haben das immer gespürt. Wenn Gott den Menschen so nahe kommt, bleibt nichts und niemand davon unberührt. Es sei denn, dieser Mensch ist in Gedanken ganz woanders. Zum Beispiel bei der unchristlichen Frage, ob der Nachbar in der Kirchenbank, der die Lieder nicht kennt, aus den richtigen Motiven in der Christvesper sitzt. Natürlich ist im Anfang Jesu auch schon sein schreckliches Ende angelegt. Aber abgesehen davon, dass diese Geschichte ja am Kreuz nicht endet, gilt auch für die Weihnachtsgottesdienste: Alles hat seine Zeit. Es muss nicht das ganze Kirchenjahr in eine Stunde gestopft werden. Vergessen Sie doch für ein paar Stunden Ihr Misstrauen gegenüber denen, die sonst nicht in die Kirche kommen. Überlassen Sie die Motivforschung dem, der alle Herzen kennt. Vertrauen Sie sich der Botschaft von Weihnachten an. „Euch ist heute der Heiland geboren.“ Hirten und Könige, Kirchengemeinderatsvorsteher und alleinerziehende Mütter, Banker und der Alte, der nachts auf der Bank schlafen muss, alle sind gemeint. Für alle ist Platz unter dem Herrnher Stern. Das ist mehr als genug. Der funkelnde Weihnachtsbaum im Altarraum verdeckt das Kreuz immer nur halb.

Die Pastorin Dr. Petra Bahr ist Kulturbeauftragte der Evangelischen Kirche in Deutschland. Ihre Kolumnen sind gerade in der Edition *Christmonat* als Buch erschienen: „Haltung, bitte!“ Wenn Sie vor einem Dilemma stehen und einen Ausweg mit Anstand suchen, schreiben Sie Dr. Petra Bahr. Leserpost bitte an: Christ & Welt, Heinrich-Brüning-Straße 9, 53113 Bonn. Stichwort „Haltung“. E-Mail: haltung@christundwelt.de

FOTOS: MICHAEL SOWA/VG BILD-KUNST; BONN 2013; STEFAN NIMMESGERN